

Ludwig M. Eichinger

Das Deutsche als plurizentrische Sprache betrachtet

Zusammenfassung

Das Deutsche gilt als prototypisches Beispiel für eine Sprache, die von einer plurizentrischen Sprachkultur getragen wird. Im Gegensatz zu monozentrischen Sprachen, bei denen ein zentraler Raum oder eine zentrale Institution das Muster bilden und bestimmen, was als sprachlicher Standard zu gelten hat, gilt es in plurizentrischen Sprachkulturen, einen Ausgleich zwischen den Ansprüchen verschiedener kultureller Zentren zu finden. Das Deutsche, so wie wir es kennen, geht als ganzes auf einen solchen Ausgleich zurück. Er sollte zunächst die Verständlichkeit von Druckwerken sichern. Und noch heute schlagen sich solche Differenzen in den Eigenheiten der verschiedenen deutschsprachigen Staaten nieder. Das hat zur Folge, dass jetzt auch diskutiert wird, wie viel von der sichtbaren Variation auf historisch-politische Unterteilungen zurückgeht (*plurinational*), und wie viel das Erbe der traditionellen Dialekträume darstellt (*polyareal*).

English abstract

German is considered as a prototypical example of a language that is based on a pluricentric linguistic culture. In contrast to monocentric languages where a central region or central institution forms and determines the patterns of what is considered as standard, a pluricentric language culture has to find means for a balance between the claims of various cultural centres. German, as we know it, goes back to such a process of evening out. At first, this process was to secure the comprehensibility of printed texts. Even today, the differences are noticeable as peculiarities of the various German speaking states. There is a discussion on how much of the existing variation is caused by political separation (*plurinational*) and how much is inherited from the traditional dialect regions (*pluriareal*).

1. Indizien

Wenn plurizentrisch heißt, dass nicht ein einzelnes Zentrum existiert, das festlegt, welches die gültigen Normen sind, die für eine Sprache gelten, dann ist das Deutsche ein guter Kandidat für solch eine Kategorisierung. Wobei klar ist, dass die relevante Vergleichsmenge die Standardsprachen im Sinne der großen europäischen Nationalsprachen sind. Variation gibt es überall: Die Frage ist, wie weit sie in den Bereichen größter Öffentlichkeit und Officialität sichtbar wird, in denen die von einer Schriftsprache getragenen Standardformen gebraucht werden. Nach diesen Vorgaben lassen sich zumindest die größeren europäischen Sprachen auf einer Skala einordnen, die von "sehr monozentrisch" bis zu "sehr polyzentrisch" reicht.

Es gibt eine Reihe von augenfälligen Indizien, die das Deutsche eher dem polyzentrischen Ende solch einer Skala zuweisen.

Ein erstes Indiz: Die Republik Österreich hat sich beim Eintritt des Landes in die Europäische Union im Jahr 1995 die Geltung einer Reihe von Wörtern als im EU-Bereich gültig schützen lassen. Und das zeugt zweifellos davon, dass damit ihre Standardgeltung intendiert ist.¹ Es handelt sich um die folgenden Wörter – nach dem Schrägstrich finden sich die bundesdeutschen Entsprechungen:

¹ Die Frage der Eigenständigkeit der österreichischen Varietäten des Deutschen führte vor allem in den 1990er Jahren zu heftigen Debatten; s. Muhr/Schrodt (1997), dann aber auch Retti (1999), Wiesinger (2000), Putz (2004); vgl. auch Eichinger (2005a und b).

Beiried / Roastbeef; Eierschwammerl / Pfifferlinge; Erdäpfel / Kartoffeln; Faschierteres / Hackfleisch; Fisolen / Grüne Bohnen; Grammeln / Grieben; Hüferl / Hüfte; Karfiol / Blumenkohl; Kohlsprossen / Rosenkohl; Kren / Meerrettich; Lungenbraten / Filet; Marillen / Aprikosen; Melanzani / Auberginen; Nuss / Kugel; Obers / Sahne; Paradeiser / Tomaten; Powidl / Pflaumenmus; Ribisel / Johannisbeeren; Rostbraten / Hochrippe; Schlögel / Keule; Topfen / Quark; Vogerlsalat / Feldsalat; Weichseln / Sauerkirschen.

Ein zweites Indiz: Schwerwiegender als der amtliche Nachweis lexikalischer Variation in einem relativ engen alltäglichen Sachbereich ist der Tatbestand, dass in den verschiedenen Staaten, in denen das Deutsche gebraucht wird, deutlich unterschiedliche Verwendungsbedingungen gelten. Das Paradebeispiel einer regionalen und nationalen Eigentümlichkeit stellt hier die (deutschsprachige) Schweiz dar, in der sich eine eigenständige diamediale Verteilung der Varietäten entwickelt hat. Es besteht zumindest die starke Tendenz, das "Hochdeutsche" als Schreib- und Lesesprache zu benutzen, während die verschiedenen Dialekte alle Domänen des Gesprochenen abdecken. In einem strengen Sinn ist das ein destandardisierendes System, da das Standardsystem des Bundesdeutschen dadurch gekennzeichnet ist, dass es einen auf den schriftsprachlichen Einigungen aufbauenden Sprachstandard gibt.² Von ähnlichem Typ wie die Schweizer Sprachverhältnisse sind die in Luxemburg, bloß ist der Status der beteiligten deutschen Sprachformen unterschiedlich, zudem besteht eine räumliche Koexistenz von Deutsch und Französisch.

Das dritte Indiz: auch der bisher als Beschreibungsfolie benutzte bundesdeutsche Raum kennt seine regional geprägten Standard-Probleme. Das hat zur Folge, dass viele nur dem bundesdeutschen Sprachraum zugehörige Eigenheiten eher norddeutsche Eigenheiten sind. Um es an einem simplen Beispiel zu zeigen. Das standardsprachliche Wort zur Benennung einer nicht erwachsenen männlichen Person ist wohl *Junge*. In weiten Teile Süd- und auch Mitteldeutschlands ist das ein Wort mit stark nördlicher Charakteristik, es fühlt sich in gewissem Umfang fremd an. *Knabe* als denotative Alternative wird weithin als gehoben oder veraltet angesehen. Der typisch süddeutsche *Bub* ist dagegen erkennbar kein Standardwort, so dass zumindest die südöstlichen Teile der Bundesrepublik Deutschland ein Problem damit haben, standardsprachlich und natürlich auf eine solche Person zu referieren.

Wenn man nur diese drei Beispielfälle betrachtet – die österreichische Eigenlexik, den schweizerdeutschen Sprachgebrauch, die Nord-Süd-Differenzen in der Bundesrepublik –, so sieht man, dass sich unter dem Oberbegriff der plurizentrischen Sprachen Unterschiede auf verschiedenen Ebenen zusammenfinden.

Vielleicht ist das Schweizer (und das luxemburgische) Beispiel am einfachsten zu handhaben. Die Differenzierungen, die sich hier beobachten lassen, haben Grund und Ziel in einer staatsorientierten Eigensprachlichkeit. Aber das ist es nicht allein: Wie man an den anderen beiden Beispielen sehen kann, ist diese Erscheinung überlagert von großräumigen regionalen Traditionen des Sprechens. Sie reflektierten eigentlich zwei Einflussfaktoren, nämlich zum einen entsprechen sie großräumigen dialektalen Unterschieden, zum anderen spiegeln sie den Einfluss mehrerer städtischer Zentren. Das ist vor allem für die in der historischen Folge auftretenden deutschen Staaten nicht einfach identisch mit dem Einfluss der Hauptstadt. Vermutlich ist der letztere Faktor der bedeutsamere, wenn man in

² Wie weit innerhalb der Deutschschweiz die Absetzung von der deutschen Standardsprache geht, ist umstritten; s. Hägi/Scharlot (2005).

Betracht zieht, dass der ausgleichende wie prägende Einfluss der Städte in dem Zeitraum zunimmt, in dem sich die Standardsprache flächen- und schichtendeckend durchsetzt. In die gleiche Zeit gehört allerdings auch mit der Wahl der kleindeutschen Lösung, die mit der Gründung des preußisch dominierten Deutschen Reichs von 1871 verbunden war, die Festigung jener staatlichen Grenzziehungen, die vor allem das Deutsche der österreichischen Monarchie als Anderes aussondern würde.³

2. polyareal, plurinational, plurizentrisch

2.1 Allgemeines

Man kann diese drei Termini, auch wenn das nicht immer genauso intendiert war, mit grundsätzlichen terminologischen Vorschlägen in der Diskussion dieser Fragen in Verbindung bringen. Ist es das staatsnationale Gepräge, sind es die prägenden Zentren oder sind es die strukturierenden Areale, die das Bild prägen? Ist das Deutsche also plurinational, ist es polyareal oder plurizentrisch?

Davor sollte man eigentlich noch fragen, ob es überhaupt etwas davon ist. Das klingt in Anbetracht der angedeuteten Unterschiede vielleicht überraschend; dennoch wäre eigentlich zu überlegen, ob solche Unterschiede nicht von dem Konzept eines virtuellen Standards abgedeckt wären. So ist die andauernde Diskussion um den Status von Variation ein Symptom dafür, dass mit der Durchsetzung von Standardsprachlichkeit als oberster Diskursebene die beteiligten gesellschaftlichen Eliten Normen definieren, die auch damit verträglich sind, dass sie Orientierung im einem gehobenen Alltag geben können. Das damit verbundene praktische Problem wäre zweifellos kleiner, wenn man die nicht bundesdeutschen nationalen Varietäten, sollte es sie geben, nicht mehr zum selben Normbereich rechnen würde. Wenn es auf germanophoner Basis ein Österreichisch und ein Schweizerisch gäbe, wäre dieses Problem zumindest teilweise aus der Welt, weil damit dann auch die Normverträglichkeit ohne Rücksicht auf den größeren Zusammenhang geregelt werden könnte. Dieser Punkt wurde in den letzten Jahren mit unterschiedlicher Akzentuierung für Österreich wie für die Schweiz diskutiert. Dabei lag der Schwerpunkt der Diskussion jeweils auf anderen Punkten. Für die deutschsprachige Schweiz, die von Ferguson als ein klassischer Fall von Diglossie beschrieben worden war, stellte sich die Frage, ob man aufgrund der Verschiebung in der medialen und der Domänenverteilung nicht inzwischen von einem Bilinguismus der deutschsprachigen Schweizer ausgehen sollte. Abgesehen von der strukturellen Nähe der beiden Varietäten und der daraus folgenden weitgehenden gegenseitigen Verständlichkeit – bei gutem Willen und passendem Inhalt – scheint auch im Bewusstsein der Sprecher keine Sprachengrenze zwischen den verwendeten Sprachformen zu bestehen. Die Forderung nach einem eigenen Österreichisch argumentierte, so weit sie in dieser Härte vorgebracht wurde, ohnehin eher auf der Bewusstseinsstufe: Da man eine eigene Nation sei, hätten die erkennbaren Differenzen zu einem (norddeutschen) Deutsch unterschiedlichen normativen Wert. Anscheinend erschien diese Position in dieser Striktheit – auch mit Modifikationen: innerer vs. äußerer Standard – den Sprechern des österreichischen Deutsch mehrheitlich nicht plausibel.

³ Die Distanzierung der Schweiz von dem "zentralen" deutschen Muster des Sprachverhaltens ist eine Erscheinung der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, die sicher von der Erfahrung mit dem Dritten Reich angestoßen war, aber in den letzten Jahrzehnten ebenso gut einer eigenständigen Positionierung in der Interaktion von Globalisierung und Regionalisierung entspricht.

Wenn wir dennoch hier für Variation innerhalb des Standard plädieren, dann im Hinblick darauf, dass das insgesamt zu Veränderungen in der normativen Bewertung sozial-symbolischer Entitäten in den (west)europäischen Ländern passt – eine Veränderung, in der auch der Bezug auf scheinbar traditionell Regionales einen neuen Wert bekommt, gerade auch bei jenen Bevölkerungsgruppen, die man als meinungsführend betrachten kann.

Im Nebeneinander der oben genannten drei Termini *plurizentrisch*, *polyareal* und *plurinational* spiegeln sich in Anbetracht der realen Verhältnisse drei Aspekte diatopischer Variation wieder, die den spezifischen historischen Bedingungen der Entwicklung und Verbreitung der deutschen Standardsprache entsprechen.⁴

2.2 plurizentrisch

Die Charakteristik des Deutschen als *plurizentrisch* akzentuiert die Folgen der Bedingungen, von denen die Durchsetzung der deutschen Standardsprache geprägt war. In diesem Kontext muss man sehen, dass die Herausbildung des Hochdeutschen auf einem zunächst drucksprachlichen und dann später auch schreibsprachlichen Kompromiss beruhte, der seinerseits auf Schreibtraditionen verschiedener leitender Schreiborte aufbaute. Abgesehen davon, dass es dann schon längere Zeit dauerte, bis auf der Ebene der Schriftsprache ein Ausgleich zwischen großräumigeren regionalen Traditionen gefunden war – besonders lang hielt sich zum Beispiel der Kölner Raum abseits –, ließ dieser Tatbestand jedenfalls Raum für Variation in der gesprochenen Sprache. Eigenheiten der regionalen Traditionen konnten sich vor allem im Wortschatz halten und niederschlagen. Bis heute ist der Wortschatz des Deutschen vergleichsweise unnormiert und in seiner Korrektheit eben nicht in der gleichen Weise an ein festzumachendes Zentrum zu binden wie etwa im englischen und französischen Sprachraum. So entwickelten sich in der Zeit, in der sich durch eine verstärkte Verstädterung der Raum für die Standardsprache erheblich vergrößerte, konkret ab der Mitte der 19. Jahrhunderts, städtische Zentren, die großräumig ihre Umgebung prägten. In einer Analyse, die nicht so genau in Acht nahm, inwieweit Standard und Substandard mit Skripturalität und Oralität zu verrechnen sind, werden schon früh zum Beginn des 20. Jahrhunderts großräumige Sprachformen festgestellt, die von Zentren wie Berlin, Wien, Köln, Frankfurt und Leipzig geprägt wurden.⁵

2.3 polyareal

Dagegen setzt der Terminus *polyareal* einen Schwerpunkt, der zwar auch in der Ausformung der Sprachformen der städtischen Zentren eine Rolle spielt, der aber doch von der erstgenannten Beobachtung zu trennen ist. Er bezieht sich auf die Grundstrukturen traditioneller Regionalität und die "Kulturräume", die dadurch ausgeprägt werden. Kennzeichnend dafür ist eine grundsätzliche Wirksamkeit der Nord-Süd-Unterteilung, die im mitteldeutschen Raum einen Übergangsbereich findet.⁶ Diese räumliche Unterteilung entspricht alten historisch-politischen Einflussphären, der Österreichs im Süden und der Preußens im Norden. Letztlich spiegeln sich hier frühneuzeitliche Räume kulturellen Einflusses und

⁴ Das kann man so lesen, auch wenn längere Zeit in der Diskussion plurizentrisch mehr oder minder synonym mit plurinational verwendet wurde.

⁵ Exemplarisch und paradigmatisch schon in Kretschmer (1918) dokumentiert.

⁶ Vgl. dazu die entsprechenden Beiträge in Stickel (1997).

einer eigenständigen schriftsprachlichen Entwicklung. Auch wenn man jetzt nicht mehr so strikt davon ausgeht, dass das Neuhochdeutsche im wesentlichen ein ostmitteldeutscher Dialekt sei, sondern sich in zentralen Punkten – etwa des Wortschatzes – mit der südöstlichen kaiserlichen Tradition abstimmte, so bleibt es doch wahr, dass die südlichen und nördlichen Traditionen des Schreibens Räume formen, die sich weithin mit traditionellen Dialektregionen treffen. Diese Räume eigener Schreibtradition sind nicht zuletzt geprägt durch unterschiedliche kulturelle Einflüsse, die sich bis heute in standardsprachlichen Variationen niederschlagen, die, was das angeht, die nationalstaatlichen Grenzen überschreitet. So ist auffällig, dass viele südostdeutsche Eigenheiten eine bruchlose Fortsetzung österreichischer Verhältnisse darstellen.

Für Polyarealität, die zudem häufig mit dem Bezug auf prägende Zentren interagiert, finden sich viele Befunde. So finden sich auf den verschiedenen sprachlichen Ebenen Phänomene einer regionalen Variation, die zumindest weit in den Bereich der Standardsprache hineinreichen. Dabei spiegeln sich schon auf der lautlichen bzw. orthoepischen Ebene regionale Clusterungen.

So z.B. in den unterschiedlichen Aussprachen [ʃi:na] vs. [Ki:na] vs. [Çi:na] für die Schreibform <china>. Dabei lässt die Form mit dem alveolaren Reibelaut die niederländischen Einflüsse erkennen, die in der frühen Neuzeit beim nordwestlichen Weg der Modernisierung (über den Hafen Rotterdam) eine Rolle spielten; dem entspricht die südliche Variante mit dem Verschlusslaut, während es sich bei der dritten Form um eine der Schreibung folgende Buchstabenaussprache handelt, wie sie für den Standard, der vom mittleren Norden geprägt wird, kennzeichnend ist. Das führt zum Teil zu merkwürdigen Überlagerungen, in denen regionale und nationale Varianten einander überlagern, etwa bei Fragen der Vokallänge bzw. -kürze: “Bei *Erde, Jagd, Magd, Nische, hapern, Obst* und vielleicht *Städte* teilt das Süddeutsche die norddeutsche Länge, dagegen geht es bei *Afrika, Barsch, Harz, Nüstern, rösten* und *watscheln* eher mit der österreichischen Kürze” (Eichinger 2001, S. 84).

Ähnliche Phänomene zeigen sich auf grammatischer Ebene, etwa bei der Verteilung der Perfektformen mit *haben* und *sein* bei bestimmten Zustandsverben (nördliches *ich habe gegessen* gegen das südliche *ich bin gegessen*), in der in vielfältigen Übergängen repräsentierten Abstufung im Gebrauch der Pronominaladverbien (“preposition stranding”: *damit kann ich nichts anfangen* vs. nördliches *Da kann ich nichts mit anfangen*), oder auch in konstruktionalen Alternativen (*ich erinnere mich daran nicht* vs. nördliches *ich erinnere das nicht*).

Vielleicht am augenfälligsten und am meisten diskutiert ist das Phänomen im Wortschatz; das geht von der augenfällig regionalen Verteilung verschiedener Kulinaria (etwa *Blaukraut* vs. *Rotkohl*) bis hin zu Gebrauchsvarianten, wenn man etwa im Norden ein Zimmer *zuschließt*, das man im Süden eher *zusperrt* würde.

Nicht bei allen diesen Erscheinungen ist allerdings ganz klar, wie weit hier die Variationen in den Standardformen des Deutschen reichen, und wann man von regionalen Substandards ausgehen sollte. Wie auch immer das sein mag, man kann sehen, dass sich der Status dieser Unterschiede in den letzten Jahrzehnten verändert hat. Nachdem standardnahe Sprachformen in der Kommunikation des deutschsprachigen Raums zunehmend an Bedeutung gewinnen, vor allem dann auch als gesprochene Repräsentationen, kann man also in Bezug auf die regionalen Sprachformen von einer Deregionalisierung, also einer Standardisierung aus-

gehen. Dem entspricht auf der anderen Seite eine überregionale Destandardisierung, also die Entwicklung von Techniken und Mustern alltäglicher Gesprochenheit, denen immer weniger regionale Gebundenheit anhaftet. Im Interferenzbereich dieser beiden Entwicklungen angesiedelt sind die Phänomene, die es erlauben, von Polyarealität des Deutschen zu sprechen.

2.4 polynational

Im Terminus *polynational* letztlich ist der Faktor eingefangen, dass die Nationalstaaten als Organisationseinheiten im Laufe der letzten eineinhalb Jahrhunderte mehr und mehr ihre prägende Macht entfaltet haben. Einen entscheidenden Schritt stellt in dieser Hinsicht die Gründung des preußisch orientierten sogenannten zweiten Reiches von 1871 dar. Durch sie werden die sprachlichen Entwicklungen vor allem in der k. und k.-Monarchie zu etwas prinzipiell Anderem erklärt. Nicht umsonst schlägt in den Jahrzehnten, die der Reichsgründung folgen, eine norddeutsch orientierte Standardisierung ihre Pflöcke zumindest in Orthographie und Orthoepie ein. Zu recht hat Werner Besch (2001, S. 422) in diesem Kontext vor einiger Zeit festgestellt, dass der moderne Staat über seine Institutionen zunehmend als Sprachgemeinschaft fungiere. Nicht umsonst zeigt sich bei einem genaueren Blick auf die Lemmata, die in dem Variantenwörterbuch des Deutschen (Ammon et al. 2004) verzeichnet sind, welchen doch erheblichen Anteil der Unterschiede die staatsoffizielle Terminologie ausmacht. Für den Buchstaben F dieses Wörterbuchs ergibt sich dabei der folgende Befund (vgl. Eichinger 2005a):

Verzeichnet sind knapp 70 spezifische Austriazismen, an die 110 spezifische Helvetismen und um die 80 nur dem bundesdeutschen Standard zugehörige Lemmata. Unter den Helvetismen finden sich zwischen 40 und 50% amtssprachliche staatspezifische Benennungen, bei den Teutonismen sind 35 bis 40% der Einträge von dieser Art, bei den Austriazismen ca. 20%.

Allerdings kann man sowohl am Wortschatz wie auch in anderen Bereichen, auf die hier nicht mehr eingegangen werden soll, sehen, dass die nationalen Grenzen zur Umdeutung alter Kontinuitäten und Diskontinuitäten führen. So kennt zum Beispiel das Deutsche im Südosten der Bundesrepublik Deutschland traditionell eine ganze Reihe von Wörtern, die österreichischen Standard darstellen, in Deutschland aber nicht als Standard gelten können (etwa einen Teil der oben genannten, für Österreich geschützten Benennungen von Kulinaria, z.B. *Grammeln*, *Kren* und *Wechseln*), andererseits entwickeln sich regional "fremde" Wörter im Sinne einer Grenzversteifung zu nationalen Varianten, häufig geradezu mit kämpferischem Anspruch (z.B. die österreichische Form *Paradeiser* 'Tomate', die eigentlich auch nur in Ostösterreich zu Hause war).⁷

3. Kairos: die Gunst der Stunde

3.1 Die Grundlagen der Vielfalt

Der Weg, den das Deutsche eingeschlagen hat, um zu einer Standardsprache zu werden, hat mit dazu geführt, den Kern an Unbestimmtheit beizutragen, der bei passender Gelegenheit jene Streubreite und jene Verteilung von Variation sehen lässt, die es erlauben, heute von der Existenz einer plurizentrischen Grundstruktur zu reden. Wenn es für die alten und manche der ganz neuen nationalen Sprachen das eine Machtzentrum gibt, von dem auch die sprachliche Prägung ausgeht, liegt nicht nur in der Übernahme des Schreibens eine Neuerung, sondern ebenso in der Präformierung der Sprechsprache durch die

⁷ Zur Problematik hier Standardformen zu identifizieren s. die Klassifizierung in Ammon et al. (2004).

zentrale gesprochene Form. Im Deutschen ist das anders. Schon die Schriftsprache wächst aus Druckformen mit regionalen Akzenten zusammen und die unterschiedliche Beziehung zwischen der eigenen gesprochenen und der geschriebenen Sprache bringt leicht variierende Interpretationen einer geschriebenen standardnahen Sprechform zustande.

Dazu kommt die prägende Differenz zwischen Staaten und Sprachen, wie sie in Sonderheit für das deutsche Sprachgebiet typisch ist. Und auch das in zweierlei Hinsicht: zum einen spielt die deutsche Sprache für die Konstitution einer deutschen Nation und ihrer staatlichen Formen im 19. Jahrhundert eine prägende Rolle. Zum anderen ist das Deutsche traditionell in staatliche Existenzformen eingebunden, die von Mehrsprachigkeit geprägt sind, und in denen jeweils eine mehr oder minder ausgeprägt regionale Form des Deutschen an dem mehrsprachigen Leben beteiligt ist: Das gilt für das sogenannte Alte Reich ebenso wie für die k. und k.-Monarchie oder wie auch für die Schweiz.

3.2 Tendenzen in Zeiten der Standardisierung

Zur Vereinheitlichung wie andererseits zur Verfestigung der Unterschiede tragen dann die entscheidenden politischen Umschwünge des 19. und 20. Jahrhunderts bei. So ergibt sich in der politisch kleindeutschen Lösung des von Preußen dominierten zweiten Reiches im Jahr 1870 nicht nur die Chance und der Anstoß zur Vereinheitlichung (zuvorderst auf dem Gebiet der Orthographie), sie legt auch den Grundstein für die Entstehung eines habsburgischen, später österreichischen Deutsch. Man kann allerdings den Eindruck bekommen, dass in Sonderheit die Entwicklungen in einer städtischen Moderne vor allem in den 20er Jahren des zwanzigsten Jahrhunderts zu einer weiteren Vereinheitlichung geführt haben. Es gibt überhaupt eine Reihe von Indizien dafür, dass in den 1930er Jahren für das Deutsche ein außerordentlicher Grad an Vereinheitlichung erreicht ist. Er wird nicht zuletzt dadurch gesichert, dass die Zeitung und die Zeitschriften als Leitmedien der Zeit auf eine weite Verbreitung in möglichst einheitlicher Form zielten. Das kam einem breiten Publikum entgegen, das seine Lesefähigkeit im wesentlichen in diesem Medium übte. Die gesprochenen Sprachformen gerade der Bevölkerungsschichten, die keine höhere Schulbildung genossen hatten, waren dagegen in geringerem Ausmaß von diesen Entwicklungen betroffen. Eigentlich mit dem Beginn der Durchsetzung der "sprechenden" Medien ändert sich dieser Sachverhalt. Das beginnt mit der Einführung des Rundfunks Ende der 1920er Jahre, mit dem Film, der etwa zur selben Zeit zu sprechen begann und breitere Bedeutung gewann und dann – allerdings eigentlich erst Mitte der 1950er Jahre – mit dem beginnenden Siegeszug des Fernsehens. In der Auseinandersetzung mit den gesprochenen Texten dieser Medien, die ja anfangs sehr schriftsprachnah waren, aber doch auch durch Originaltöne das Wissen über regionale Variation in bis dahin nicht gekannter Weise verbreiteten, setzten dann allmählich jene Entwicklungen ein, die man jetzt in einer leicht paradoxen Formulierung als regionale Standardisierung und überregionale Destandardisierung beschreibt (s. Spiekermann 2005). Der letzte Begriff beschreibt den die heutige deutsche Sprachlandschaft zentral prägenden Punkt, dass sich durch die überregionale Einbindung des modernen Lebens und das Beispiel der Medien eine standardnahe Sprechform entwickelt, in der die Signale von Lockerheit und Gesprochenheit keinen regionalen Bezug mehr haben. Der Gegenpol dazu ist, dass die regionale Variation jedenfalls in Situationen größerer Öffentlichkeit deutlich zurücktritt, so dass der traditionelle Unterschied zwischen einem regional geprägten Süden und einem regional kaum differenzierten Norden allmählich zu verschwinden scheint.⁸

⁸ Noch sind diese Erscheinungen nicht so flächendeckend untersucht, dass eine endgültige Aussage möglich wäre; zu einigen Phänomenen, die diese Einschätzung stützen; s. Besch (2001).

3.3 Politische Nachwirkungen und gesellschaftliche Tendenzen

Diese strukturellen Veränderungen der Kommunikationskultur, die mit generellen Tendenzen der Veränderungen moderner Gesellschaften zu tun haben, werden allerdings relativiert durch die historisch-politischen Ereignisse des 20. Jahrhunderts, die das Deutsche in seiner internen Untergliederung ebenso betrafen wie in seiner internationalen Vertretung. Vor allem seit der Zeit des Nationalsozialismus und nach dem Zweiten Weltkrieg gewinnen die jetzt so genannten nationalen Varietäten an grundsätzlicherer Bedeutung. Und das in mehrerlei Hinsicht: Einerseits sahen sich die an Deutschland angrenzenden Staaten, in denen auch die deutsche Sprache gebraucht wird, dazu genötigt, sich auch sprachlich von der in Deutschland verwendeten Sprachform zu differenzieren. Das führte, wie oben schon gesagt, in den einzelnen Staaten zu unterschiedlichen Konsequenzen – dies war zum Teil auch eine Erscheinung, die in der Auseinandersetzung zwischen der DDR und der Bundesrepublik Deutschland eine Rolle spielte. Die damit verbundene Differenzierung des Sprachgebrauchs konnte sich umso leichter durchsetzen, als ohnehin eine gewisse Individualisierung auf den verschiedensten Ebenen angesagt zu sein schien. Die Einpassung in diesen generellen Trend hat zur Folge, dass lediglich eine Minderheit von der Entstehung voneinander getrennter Sprachen ausgeht. Es ist vielmehr so, dass die Polyzentrität insgesamt einen stärkeren Platz erhält.⁹ Zum Teil wird durch die Entwicklung von medialen Formaten, die eine höhere Formlosigkeit geradezu fordern, nun eine Variation sichtbar, die schon immer vorhanden war, aber keine Felder der öffentlichen Repräsentanz hatte. Das betrifft in Sonderheit eine Reihe von Äußerungs- und Texttypen, die uns im Internet begegnen.¹⁰ Über alles gesehen scheint aber derzeit keine Gefahr zu bestehen, dass damit die übergreifende Kraft der Standardsprache gefährdet würde. Der Platz ihrer Verwendung konkurriert aber an zwei Seiten mit anderen Formen. So hat sich für ganz viele Sprecher des Deutschen das beruflich-formelle Spektrum der Sprachformen um eine englische erweitert, das gilt in anderer Weise auch für das mögliche Spektrum informeller Kontakte. Zum anderen weicht die Gewöhnung an eine standardnahe Sprechform an einzelnen Stellen die strikte Norm des geschriebenen Standard auf.

4. Schlussbemerkung

Nach den gängigen soziolinguistischen Zuschreibungen ist das Deutsche zweifellos der Kategorie der plurizentrischen Sprachkulturen zuzuordnen. Allerdings stellt sich aufgrund neuester Entwicklungen in der europäischen Sprachenlandschaft die Frage, wie weit eine solche Kategorisierung die zentralen funktionalen Differenzen in den (zahlenmäßig) größeren europäischen Sprachgemeinschaften noch angemessen widerspiegelt: Es scheint so, als brächten mediale wie sprachenpolitische Entwicklungen einen Typus von Variation mit sich, der nur mehr unter anderem vom Einfluss regionaler Zentren geprägt ist. Schwer ist noch zu prognostizieren, ob und in welchem Ausmaß sich dabei neue räumliche Untergliederungen ergeben, und inwieweit sie mit den historischen oder politischen Räumen zu tun haben werden, von denen traditionsgemäß die Rede ist.

⁹ Dass hierbei Regionalität einen veränderten Stellenwert bekommt, kann man exemplarisch an den Verhältnissen im südlichen Ostseeraum sehen, der in Eichinger/Debus/Plewnia (2006) dokumentiert ist; zur Bedeutung der sprachlichen Interaktion in diesem Fall s. Eichinger (2006).

¹⁰ Inwieweit das einen grundsätzlicheren medialen Umbruch indiziert, wie das etwa in Giesecke (2007) angenommen wird, ist jetzt noch schwer zu beurteilen.

5. Literatur

- Ammon, Ulrich (2000): 'Sprache' – 'Nation' und die Plurinationalität des Deutschen. In: Gardt, Andreas (Hrsg.): *Nation und Sprache. Die Diskussion ihres Verhältnisses in Geschichte und Gegenwart*. Berlin/New York: de Gruyter, S. 509–524.
- Ammon, Ulrich et al. (2004): *Variantenwörterbuch des Deutschen. Die Standardsprache in Österreich, der Schweiz und Deutschland sowie in Liechtenstein, Luxemburg, Ostbelgien und Südtirol*. Berlin/New York: de Gruyter.
- Besch, Werner (2001): *Territoriale Differenzierung*. In: Fleischer, Wolfgang/Helbig, Gerhard/Lerchner, Gotthard (Hg.): *Kleine Enzyklopädie Deutsche Sprache*. Frankfurt a.M., S. 383-423.
- Eichhoff, Jürgen (1977/1978/1993/2000): *Wortatlas der deutschen Umgangssprachen*. Band 1-2: Bern/München. Band 3-4: München u.a.
- Eichinger, Ludwig M. (2006): *Maritime Kultur im südlichen Ostseeraum*. In: Eichinger, Ludwig M./Debus, Friedhelm unter Mitarbeit von Albrecht Plewnia (Hg.): *Maritime Kultur und regionale Identitäten – Der südliche Ostseeraum*. Stuttgart: Franz Steiner Verlag, S. 7-30.
- Eichinger, Ludwig M. (2005a): *Deutsch in Österreich*. In: *German as a Foreign Language (GFL) 1/2005*, S. 1-23. Internet: www.gfl-journal.de.
- Eichinger, Ludwig M. (2005b): *Norm und Variation. Zur realen Existenz nationaler Varietäten*. In: Lenz, Alexandra N./Mattheier, Klaus J. (Hg.): *Varietäten – Theorie und Empirie*. (= *VarioLingua 23*). Frankfurt a.M. u.a.: Peter Lang, S. 141-162.
- Eichinger, Ludwig M. (2001): *Sprache und Sprachgebrauch im Süden Deutschlands. Konturen eines süddeutschen Gebrauchsstandards*. In: Knipf-Komlósi, Elisabeth/Berend, Nina (Hg.): *Regionale Standards. Sprachvariationen in den deutschsprachigen Ländern*. Budapest/Pécs: Dialóg Campus, S. 61–94.
- Eichinger, Ludwig M./Debus, Friedhelm unter Mitarbeit von Albrecht Plewnia (Hg.) (2006): *Maritime Kultur und regionale Identitäten – Der südliche Ostseeraum*. Stuttgart: Franz Steiner Verlag.
- Eichinger, Ludwig M./Kallmeyer, Werner (Hg) (2005): *Standardvariation. Wie viel Variation verträgt die deutsche Sprache?* (= *Institut für Deutsche Sprache Jahrbuch 2004*). Berlin/New York: de Gruyter.
- Földes, Csaba (2005): *Die deutsche Sprache und ihre Architektur. Aspekte von Vielfalt, Variabilität und Regionalität: variationstheoretische Überlegungen*. In: *Studia Linguistica XXIV*, S. 37-59
- Giesecke, Michael (2007): *Die Entdeckung der kommunikativen Welt. Studien zur kulturvergleichenden Mediengeschichte*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Hägi, Sara/Scharloth, Joachim (2005): *Ist Standarddeutsch für Deutschschweizer eine Fremdsprache? Untersuchungen zu einem Topos des sprachreflexiven Diskurses*. In: *Linguistik online 24*, 3/05.
- Kretschmer, Paul (1918): *Wortgeographie der hochdeutschen Umgangssprache*. Göttingen: Vandenhoeck & Rupprecht.
- Muhr, Rudolf/Schrodt, Richard (Hg.)(1997): *Österreichisches Deutsch und andere nationale Varietäten plurizentrischer Sprachen in Europa*. Wien: Hölder-Pichler-Tempsky.
- Putz, Martin (2002): *“Österreichisches Deutsch” als Fremdsprache. Kritische Überlegungen*. In: *gfl-journal.de 3*, S. 48-76.
- Retti, Gregor (1999): *Austriazismen in Wörterbüchern. Zum Binnen- und Außenkodex des österreichischen Deutsch*. Phil. Diss. Innsbruck.
- Spiekermann, Helmut (2005): *Regionale Standardisierung, nationale Destandardisierung*. In: Eichinger, Ludwig M./Kallmeyer, Werner (Hg): *Standardvariation. Wie viel Variation verträgt die deutsche Sprache?* (= *Institut für Deutsche Sprache Jahrbuch 2004*). Berlin/New York: de Gruyter, S. 100-125.

Stickel, Gerhard (Hrsg.) (1997): *Varietäten des Deutschen: Regional- und Umgangssprachen.* (= Institut für Deutsche Sprache Jahrbuch 1996). Berlin/New York: de Gruyter.

Wiesinger, Peter (2000): 'Nation' und 'Sprache' in Österreich. In: Gardt, Andreas (Hrsg.): *Nation und Sprache. Die Diskussion ihres Verhältnisses in Geschichte und Gegenwart.* Berlin/New York: de Gruyter, S. 525–562.

Ludwig M. Eichinger

Direktor, Institut für Deutsche Sprache (IDS), Mannheim